Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 4. November 1948 **116. Jahrgang • Nr. 45**

Inhaltsverzeichnis: Rundschreiben Papst Pius' XII. über das Palästinaproblem — Missionar Jakob Kaiser, ein Führer im Nidwaldner Verzweiflungskampf von 1798 — Die christliche Gestaltung der Arbeiterfrage in Afrika — Seelsorgeprobleme einer afrikanischen Großstadt — Die seelsorgliche Situation im heutigen Bayern — Totentafel — Persönliche Nachrichten — Rezensionen — Kerzenspende zum 50jährigen Priesterjubiläum des Heiligen Vaters — Exerzitien — Inländische Mission

Rundschreiben Papst Pius' XII. über das Palästinaproblem*

(In multiplicibus curis)

Unter den vielen Sorgen, die in dieser Zeitenwende, aus welcher für die ganze Menschheitsfamilie kommende Verhältnisse von allergrößter Wichtigkeit erwachsen werden, die sehr schwere Last des Papsttums uns erfahren läßt, beschäftigen Uns jene in ganz besonderer Weise, welche den Krieg angehen, der die heiligen Stätten Palästinas mit Blut rötet. Wir können euch nämlich, ehrwürdige Brüder, in Tat und Wahrheit versichern, daß weder frohe noch traurige Wechselfälle den überaus bitteren Schmerz lindern können, der Uns so sehr erfüllt, wenn Wir bedenken, daß in dem Lande, in welchem Jesus Christus sein Blut vergoß, um das ganze Menschengeschlecht zu erlösen, immer noch Bruderblut fließt, und daß dort, wo zuerst die Engelsbotschaft des Friedens in dunkler Nacht ertönte und dem Geiste aufstrahlte, Völker miteinander kämpfen, die Not der Armen immer größer wird und der Schrecken der Verängstigten zunimmt, die heimatlos und flüchtig, aus ihrem Heim zu vielen Tausenden vertrieben, umherirren und Brot und sichere Geborgenheit suchen.

Auch erfüllt es Uns ganz besonders mit bitterem Leide, zu vernehmen, daß die Stätten der Gottesverehrung und der Nächstenliebe, die sich in der Nähe der Hl. Orte befinden, nicht wenig und nicht leicht beschädigt worden sind, weswegen zu befürchten ist, daß sogar die hl. Orte sowohl in Palästina wie besonders in Jerusalem, die durch Geburt, Leben und Sterben unseres göttlichen Erlösers geweiht worden sind, dasselbe beklagenswerte Schicksal erleiden können.

Es ist aber wohl unnötig, ehrwürdige Brüder, euch zu sagen, daß Wir in der gegenwärtigen Not, die noch mehr Übel anzudrohen scheint für die Zukunft, Unseren Schmerz nicht still im Herzen verschlossen haben, sondern alles, was in Unserer Macht stand, eifrig vorgekehrt haben, um nach Kräften in geeigneter Weise dieser Sachlage zu begegnen. Ihr wißt nämlich, daß Wir vor Kampfbeginn bei einem Empfange arabischer Notabeln, die Uns ihre Huldigung zu entbieten wünschten, ihnen herzlich zugesprochen haben, ihnen Unsere Sorge für den Frieden in Palästina eröffneten und klar und bestimmt versicherten, ein solcher wahrhafter Friede könne nicht mit Waffengewalt erreicht werden, sondern nur durch wahre Gerechtigkeit, durch Sicherstellung der gegenseitigen Rechte eines Jeden, und unter Respektierung der altererbten Herkommen insbesondere auf gottesdienstlichem Gebiete sowie durch schuldige gegenseitige Zusammenarbeit beider Parteien.

Als aber der Kampf schon entbrannt war, da haben Wir, die Wir kraft des apostolischen Amtes, das Wir bekleiden, Uns immerdar über die Konflikte der menschlichen Gesellschaft stellen, Uns nach Kräften in höchster Billigkeit eifrig bemüht, auf daß Eintracht und Ruhe, verbunden mit Gerechtigkeit, in Palästina triumphierten und die Hl. Orte allda unversehrt und unverletzt bleiben sollten. Und während fast von überallher Bittgesuche von Notleidenden jeglicher Art an diesen apostolischen Stuhl gerichtet werden, haben Wir nichtsdestoweniger, sooft Wir konnten, denen allen zu Hilfe zu kommen gesucht, die unter dem Kriege Schäden erlitten haben, sowohl durch Hilfsaktionen Unserer Gesandten in Palästina, im Libanon und in Ägypten, als auch durch Aufrufe an die Christgläubigen anderer Nationen, die väterlich zum gleichen Ziele aufgemuntert wurden.

Weil es Uns jedoch klar ist, daß zur Lösung dieser schwierigen und mühseligen Sache menschliche Kräfte allein nicht genügen, setzen Wir Unser Vertrauen vor allem auf Gebete, die zum göttlichen Friedensfürsten emporsteigen sollen. Wie Wir euch, ehrwürdige Brüder, durch das kürzlich erlassene Rundschreiben «Auspicia quaedam» ermahnt haben, mahnen Wir daher aufs Neue, daß von euch und euren Gläubigen, die eurer Hirtensorge anvertraut sind, gebetet werde, damit unter den Auspizien der allerseligsten Jungfrau Maria erlangt werde, «daß in Palästina die strittigen Fragen nach Billigkeit beigelegt und auch dort Eintracht und Friede glücklich wiederhergestellt werden.»

Wir haben zu Unserem Troste erfahren, daß diese Unsere Mahnung nicht umsonst ergangen ist. Wir wissen ebenfalls,

* Veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 249, vom Sonntag, dem 24. Oktober 1948. A. Sch.

daß, während Wir, verbunden mit all Unseren Kindern in Christo auf dem ganzen Erdenrund, in Gebet und Arbeit Uns anstrengten, die Verhältnisse in Palästina zu ordnen und glücklich zu regeln, beherzte Männer am Werke waren, die weder Mühen scheuten, noch durch Gefahren abgeschreckt wurden, um zum gleichen Ziele zu gelangen. Ihre edlen Anstrengungen sollen hier öffentlich anerkannt und belobigt werden.

Jetzt aber, da der Konflikt noch nicht nachläßt oder ruht und die Verluste und Zerstörungen, die daraus erwachsen, elendiglich sich mehren, halten Wir es für angebracht, Unsere Einladungen zu wiederholen, im vollen Vertrauen darauf, daß dieselben nicht bloß von euch, ehrwürdige Brüder, sondern auch von allen Christgläubigen gern und tatkräftig aufgenommen werden. Wie Wir am 2. Juni anläßlich einer Audienz des Kardinalskollegiums erklärt haben, als Wir demselben Unsere diesbezüglichen Sorgen und Kümmernisse eröffneten, erscheint es Uns ganz unglaublich, daß die Christenheit sich leichthin damit abfindet oder nur mit leerem Protest antwortet, wenn die geheiligten Stätten, deren Besuch allen teuer war und die sie mit verehrungsvollem Herzen und inniger Liebe küßten, von Bewaffneten mit Feuer und Schwert verwüstet und durch Brandbomben, die durch Flugzeuge abgeworfen werden, beschädigt und vernichtet werden. Es scheint Uns gänzlich unglaubhaft, daß es möglich sein sollte, jene Hl. Orte und sogar das Grab Jesu Christi verwegen zu zerstören. Es ist vielmehr Unsere gute Hoffnung, daß die auf dem ganzen Erdenrunde zum allmächtigen und barmherzigsten Gotte deswegen emporsteigenden Bitten und zugleich jene so edlen Wünsche so vieler Menschen, welche auf Wahrheit und Güte zielen, es in Tat und Wahrheit erreichen, daß denen, welche die Geschicke der Völker leiten, der Weg weniger rauh und beschwerlich sich auftue, der die Ruhe und Gerechtigkeit nach Palästina zurückbringt, und daß die Dinge dort so geregelt werden können, daß durch gegenseitige Zustimmung und Mitwirkung aller Beteiligten sowohl öffentliche wie private Sicherheit beider Parteien sichergestellt werde, als auch solche Verhältnisse für das geistige und soziale Leben geschaffen werden, daß sie zur rechten und wahrhaften Wohlfahrt führen.

In gleicher Weise vertrauen Wir darauf, daß die angeordneten Gebete und die erwähnten sehr edlen Wünsche rechtlichdenkender Menschen, aus denen hervorgeht, wie sehr fast die ganze Menschheit sich um jene Hl. Orte bekümmert, denen allen, die in obersten Konferenzen die überaus schwerwiegende Frage behandeln, wie den Völkern der Friede wiedergeschenkt werden könne, die Überzeugung beibringen, es sei durchaus angemessen, daß Jerusalem und der Umgebung, wo die verehrungswürdigen Erinnerungen an das Leben und Sterben des göttlichen Erlösers gehütet werden, ein Regime zuteil werde, das durch internationales Recht festgesetzt und gesichert werde. Das scheint in den gegenwärtigen Verumständungen diese heiligen Monumente am besten und geeignetsten sichern zu können. Dasselbe internationale Recht wird ebenfalls in geigneter Weise die Sicherheit der Wallfahrten zu den heiligen Stätten verbürgen, die Freiheit der gottesdienstlichen Funktionen beschirmen und die von den Vorfahren ererbten Herkommen und Gebräuche unverletzt bewahren.

Möchte es doch Gott so fügen, daß möglichst bald der Tag anbreche, da die Christen wiederum ihre frommen Wallfahrten anstellen können, auf daß sie alldort tiefer inne werden, wenn sie die Beweise der Liebe Jesu Christi betrachten, der für das Heil der Brüder sein Leben dahingegeben hat, auf welche Art und Weise die Menschen und die Völker in friedlicher Regelung ihrer Angelegenheiten und Verhältnisse zusammenleben können.

In dieser Hoffnung erteilen Wir sowohl euch, ehrwürdige Brüder und euren Gläubigen, als auch allen, die gutwilligen Herzens diese Unsere Mahnungen entgegennehmen, als Unterpfand himmlischer Gnaden und Erweis Unseres Wohlwollens gerne den apostolischen Segen im Herrn.

Gegeben zu Castel Gandolfo bei Rom, am 24. Oktober 1948, im X. Jahre Unseres Pontifikates. Pius PP. XII.

Missionar Jakob Kaiser, ein Führer im Nidwaldner Verzweiflungskampf von 1798

Es ist nicht schwer, festzustellen, welche Geistlichen im Widerstand gegen die helvetische Verfassung und folgerichtig auch gegen die Franzosen eine führende Stellung eingenommen haben. Das Direktorium bezeichnete sie vor aller Öffentlichkeit und bleibend in den gedruckten Akten der Helvetik durch den bekannten Befehl, den Pfarrer K. J. Käslin von Beckenried, den Kaplan Jakob Kaiser und den Pfarrhelfer K. Lussy von Stans lebend oder tot an den Regierungsstatthalter in Luzern auszuliefern. Dem Erstgenannten hat der Schreibende in der historischen Festschrift vor 50 Jahren eine biographische Skizze gewidmet. Die andern zwei mußten bisher in der Pfarrei- oder Kirchengeschichte von Stans mit einigen Sätzen vorlieb nehmen. Da wir vor bald 40 Jahren bei der Entrümpelung eines pfarrherrlichen Dachraumes in Uri glücklicherweise als Gehilfe und Berater beigezogen wurden, kamen wir hiebei in den seltenen Fall, einige Handschriften des Missionars Kaiser vor der drohenden Vernichtung zu bewahren und für die Geschichte Nidwaldens zu retten. Zu diesen Schriften, welche mit der Bibliothek des Verstorbenen um das Jahr 1821 nach Uri kamen, gehörten zwei oder drei Notizheftchen, welche die peinlich genauen Aufzeichnungen des Wallfahrtskaplans Jakob Kaiser über die oft nur spaßhaft kleinen Opfereingänge und nebst den Votivgeschenken die eingetroffenen ordentlichen und außerordentlichen Kreuzgänge oder Wallfahrten enthielten. Ausgiebige Proben daraus gaben wir 1912 in der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, wodurch wir den historischen Inhalt dieser Aufzeichnungen in der Hauptsache gesichert wußten. Denn unsicher war das Schicksal der Originalien, welche wir dem großen Nidwaldner Geschichtsfreund Landammann Dr. Jakob Wyrsch in Buochs übersandten, mit der Bitte und Ermächtigung, diese Manuskripte entweder dem Historischen Verein von Nidwalden oder dem Verwaltungsrat der Genossenschaft Maria Rickenbach zur Archivierung zu übermitteln. Vielleicht ist weder das eine noch das andere geschehen. Darum behielten wir immer noch ein 36 Seiten starkes Heft, betitelt: «Heiligthümer, welche in einigen Kirchen der Stadt Rom aufbehalten werden.» Ein sprechendes Zeugnis für den Eifer im Besuche der ablaßbegabten Kirchen Roms seitens eines frommen Unterwaldners, der vom 17. Dezember 1815 bis zum 23. Januar 1816 zu diesen Heiligtümern pilgerte.

Als Historiker schätzen wir ein zweites, aus 28 schutzlosen Papierseiten bestehendes Heftchen, das auf 10 Seiten eine

Statistik der von Jakob Kaiser gehaltenen Volksmissionen und der Einzelpredigten gibt.

Zuletzt beschreibt der Missionar auf dreieinhalb Seitchen mit kleiner Schrift in lateinischer Prosa schlicht und ohne literarischen Aufputz seinen Lebenslauf. Diese maßgebende biographische Quelle verlockt uns, im Anschluß an die offizielle Gedenkfeier auf dem Allweg und im Zusammenhang mit andern Veranstaltungen zur Auffrischung des Andenkens an die Helden von 1798, auch den einst vielgenannten und vom Schicksal und den Menschen hart verfolgten Missionar Jakob Kaiser etwas unter dem Scheffel und aus dem Dämmer der Vergessenheit hervorzuziehen.

Nicht selten behauptet man ohne viel Besinnen, Kaiser sei in den Orden der Jesuiten eingetreten. Getauft zu Stans, den 11. Mai 1755, war er doch in den Studentenjahren gar nicht mehr in der Lage, sich einem schon seit mehreren Jahren aufgehobenen Orden anzuschließen. Wohl aber mag der Stanser Student den einen oder andern ehemaligen Jesuiten am Kollegium zu Luzern als Professor gehabt haben. Die Tatsache, daß der Theologe die Tonsur und die niedern Weihen sowie das Diakonat vom Nuntius Caprara in dessen Hauskapelle empfangen hat, scheint unsere Annahme wenigstens in etwa zu begründen. Die Subdiakonatsweihe erteilte ihm hingegen der Suffraganbischof Johann Nepomuk von Hornstein in der Jesuitenkirche zu Konstanz 1778. Die Priesterweihe jedoch hatte sich der Fürstbischof Maximilian Christoph selber vorbehalten und zum Empfange derselben den 29. Mai 1779 und als Ort die dortige Kathedrale bestimmt. Kaiser scheint recht früh in sich das Talent zum Reden entdeckt zu haben, sonst hätte er nicht den Ehrgeiz verspürt, schon als Diakon mit schiefhängender Stola am Neujahrstag auf Wiesenberg in der idyllisch am Rücken des Stanser Horns gelegenen Filialkapelle von Stans erstmals zu predigen.

Nidwalden hatte viel zu wenig Pfründen, um jedem Neupriester des Landes eine Anstellung zu sichern. So mußte der eben erst Ordinierte froh sein, von Landvogt Xaver Würsch im Rheintal 1782 als Hausgeistlicher zu sich auf das dortige Schloß berufen zu werden. Da bestieg er in jungpriesterlicher Begeisterung nicht ungern aus freien Stücken als Aushilfe oder als Festprediger die Kanzeln der umliegenden Pfarreien insgesamt neunmal, so 1782 in Widnau, Grimmenstein, St. Margrethen, Buchen, Höchst (St. Johann) je einmal und 1782 und 1783 zusammen in Thal sogar sechsmal. Mit Ablauf der Amtszeit des Herrn Landvogtes hatte dieses erste provisorische Debut ein schnelles Ende. Es kam dem sehnsüchtig nach einer würdigen bleibenden Stelle ausschauenden jungen Geistlichen nun trefflich zustatten, daß er in Beckenried bereits 1781 sowohl in der Wallfahrtskapelle Ridli als in der Pfarrkirche, und an letzterer Stelle auch 1782 mit Lob von der Kanzel heruntergestiegen und ein gutes Andenken hinterlassen hatte. Die Bürger wählten ihn daselbst am St.-Martins-Tag 1783 zum Pfarrhelfer neben und unter dem spätern Kampfes- und Schicksalsgenossen Pfarrer Kaspar Joseph Käslin. Die Kanzel wurde dem neuen Pfarrhelfer nicht zur Qual, sondern zum sichern Podium und zur ehrenvoll beherrschten Rednerbühne, und dadurch zugleich zum Sprungbrett für eine höhere Laufbahn. Dreizehnmal verkündete Pfarrhelfer Kaiser in der andächtigen Ridlikapelle das Lob der seligsten Jungfrau und in zwei Ansprachen pries er jeweilen am Patrozinium in ihrer Kapelle zu Beckenried deren Mutter Anna. In der Pfarrkirche jedoch hat der beredte Pfarrhelfer, mit Inbegriff einer spätern Mission, bis 1791 nicht weniger als 95 Kanzelreden verzeichnen dürfen. Wie zur Belohnung für seinen frommen Eifer winkte dem geistlichen Redner in der Blüte seiner Jahre der inhaltschwere Titel und das erhabene Amt eines apostolischen Missionars.

Man bedauerte es in maßgebenden kirchlichen Kreisen sehr, daß mit der Aufhebung des Jesuitenordens nun auch die so segensreichen, unentbehrlich scheinenden Volksmissionen aufhören sollten. Eine kleine Gruppe, mit dem Exjesuitenpater Joseph Herzog von Baden an der Spitze, übernahm die Fortsetzung dieses gottseligen Werkes. Dazu gewann dieser auch seinen Neffen P. Prosper Herzog, der ebenfalls ein Jesuit gewesen war. Als dritter gesellte sich zu ihnen der bisherige Pfarrhelfer Jakob Kaiser von Beckenried, der am 2. April 1791 in Tafers seine erste Predigt der seligsten Jungfrau widmete. Die französische Revolution riß auch dieses gute alte Werk in ihren alles verschlingenden Strudel hinab, so daß die Mission zu Galgenen vom 11. bis 19. November 1797 die letzte derartige Veranstaltung blieb. Immerhin durfte der eifrige und geschätzte Missionar mit einer gewissen Genugtuung auf die getane Arbeit zurückblicken, hatte er doch insgesamt bei nicht weniger als 80 Missionen wesentlich mitgewirkt. Dabei wurde er begreiflich oft ebenfalls für einen ehemaligen Jesuiten gehalten. Die 80 Missionen verteilen sich auf die verschiedenen Kantone und alten Landschaften also: Luzern 9, Uri 3, Schwyz 4, Obwalden 2, Nidwalden 6, Freiburg 14, Solothurn 26, in der Republik Gersau 1, in der March 6, in den Höfen 1, im Hof Reichenburg 1, in der Grafschaft Baden 2, im Gasterland 1, in der Grafschaft Uznach 3, im Freiamt 1. Von den insgesamt von 1779 bis zum 19. September 1819 gehaltenen Predigten entfallen 543 auf Nidwalden, auf Freiburg 293, auf Graubünden 287, auf Solothurn 267, auf Luzern 44 und auf Wallis und Appenzell nur je eine.

Im Leben ungezählter Literaten und Politiker wird fast selbstverständlich eine Sturm- und Drangperiode festgestellt und als besonders pikant gerne geschildert. Etwas spät geriet durch die unberechenbaren Zeitgeschehnisse Missionar Kaiser ebenfalls in eine solche Periode. Er mußte sich neuerdings eine Stellung suchen, welche dem gesetzten Mann den Lebensunterhalt gewährleisten konnte. Nach bangen Monaten des Abwartens bot die Heimatpfarrei Stans ihrem Mitbürger eine solche durch die Wahl zum Kaplan. Eine stolzweckende Stellung konnte man diese gerade nicht nennen, aber es war ja noch nicht aller Tage Abend. Im Hinblick auf das Alter des Ortspfarrers schien ja eine Lücke und ein daheriger Aufstieg als möglich zu denken und zu hoffen. Aber kaum geborgen, trieb eine Gefahr den neuen Kaplan schon in die Flucht. Doch rief man ihn nach einem Monat wieder zurück.

Vor kurzem hatten nicht bloß die Schwyzer, sondern auch die Urner und Unterwaldner vor der Kriegskunst und der Übermacht der Franzosen kapitulieren müssen. Zeiten voll großer Spannung und eine Atmosphäre, wie sie seit den Tagen der zweiten Villmerger Schlacht nie mehr so schwer geladen war! Die Forderung, auf die ohnehin verhaßte, nur erzwungene Helvetische Verfassung einen unbedingten Eid abzulegen, brachte das Volk von Nidwalden immer mehr in Wallung, zumal er noch die kuriose, unpopuläre Zumutung enthielt, alles ihr Zuwiderlaufende mit Haß zu verfolgen.

Missionar Kaiser setzte das Wesen der helvetischen Konstitution an der entscheidenden Landsgemeinde klar und ernst auseinander. Diese Rede erschien im folgenden Jahr, ergänzt durch die Einwendungen der andern geistlichen Redner, in der 80 Seiten starken Schrift: «Der schröckliche Tag». Als ihr Verfasser gilt allgemein Jakob Kaiser, obschon der Name des Herausgebers und des Druckortes aus Vorsicht weggelassen wurden. Der nämliche Geistliche scheint auch schon wäh-

rend der blutigen Kampftage seine Feder in den Dienst der Vaterlandsverteidiger gestellt zu haben, denn mehr als ein Zeuge aus Uri bekannte, daß Missionar Kaiser Briefe geschrieben, welche man am Abend oder tief in der Nacht des 8. Septembers im Namen des Kriegsrates einer Urner Abordnung mitgab. Ob es gerade jene, vom Kriegsrat besiegelten und unterschriebenen Aufrufe waren, welche allgemein an das Volk von Uri gerichtet wurden und um tätige Mithilfe baten, ist in unsern Augen dermalen noch nicht ausgemacht. Es fällt uns nämlich auf, daß der letzte Aufruf, der von der gleichen Hand geschrieben ist, wie jener vom 4. September, sogar noch mit dem 9. September datiert wurde, indessen Kaiser nach seiner eigenen Aufzeichnung bereits am 8. September sich flüchtete.

Der ehemalige Missionar floh höchst wahrscheinlich vorerst ganz allein, verkleidet (in vestibus alienis) über die Alpen nach dem vom Frühjahr her ihm bereits bekannten Feldkirch, wo er im Kloster der Kapuziner die erste sichere Unterkunft fand, und da bis zum 1. November verweilte. Mit Empfehlungen des österreichischen Generals von Auffenberg versehen, wanderte er hierauf mit drei andern Nidwaldner Priestern und einem Laien bis ins Tirol. Dort gab man dem in der Seelsorge längst erprobten Missionar in Aurach gleich eine Anstellung als Pfarrhelfer und später einen gleichen Posten in Scheffau und Söll. Vom Heimweh getrieben, versuchte unser Emigrant verfrüht, in die Schweiz zurückzukehren, mußte aber neuerdings zum Wanderstab greifen und gelangte gegen Ende November 1799 nach Braz in der Herrschaft Sonnenberg und von da nach Cassura in Montefon. Die Ankunft der Franzosen in Feldkirch beunruhigte unsern Landsmann von neuem und scheuchte ihn nochmals ins Tirol zurück.

Endlich gegen Ende des Jahres 1801 erfüllte sich die Hoffnung und das Sehnen nach der Rückkehr. Drei wackere Männer aus Unterwalden kamen als Gesandte ins Tirol und holten die Emigranten in die Heimat zurück, wo sie am 6. Januar 1802 eintrafen und zu Stans durch eine eindrucksvolle Freudenfeier angenehm überrascht wurden. Da leider keine andere Stelle im Lande offenstand, so begnügte sich der gewandte Prediger einstweilen mit dem Posten eines Wallfahrtspriesters auf Maria Rickenbach und hielt daselbst am 5. Sonntag nach Ostern die erste Predigt. Um den Nachstellungen der Feinde zu entgehen, zog sich Kaiser am 15. November 1802 nach Seelisberg zu seinem Gesinnungsgenossen Pfarrer Regli zurück und hielt sich allhier verborgen und still bis zum 3. April 1803. Kaum hatte der Flüchtling die ihm wohlvertraute Wallfahrtsseelsorge in Rickenbach wieder übernommen, so wählten ihn seine Mitbürger von Stans sehr ehrenvoll zum Pfarrer, da der helvetisch gesinnte Businger immer deutlicher erkannte, das Vertrauen der Mehrheit seiner Pfarrkinder nicht zu besitzen, während anderseits Pfarrhelfer K. Lussy, der 1798 so leidenschaftlich hervorgetreten, daher von einem Teil der Pfarrkinder entsprechend angefochten war. Auch die bischöfliche Kurie in Konstanz fand diese Kandidatur dermalen noch nicht tragbar.

1810 machte dann Kaiser dem starken Manne freiwillig Platz (libere resignavi) und begab sich nach Freiburg, in der Absicht, von da ins Wallis zu den Patres de Fide Jesu zu gehen. Bischof Maximus von Lausanne riet ihm hievon ab und bot ihm aus freien Stücken die Kaplanei Alterswil an, die er bis zum 28. August 1813 versah.

Ergriffen von einer frommen Sehnsucht nach den heiligen Stätten Italiens, griff der ohnehin schon Vielgereiste neuerdings zum Pilgerstab. Vorerst über den Zeitpunkt der Abreise und die einzuschlagende Route vermutlich noch etwas unschlüssig, vielleicht auch, um sich Ausweispapiere und Empfehlungen zu verschaffen, kam der Pilger auf Umwegen am 19. November 1813 nach Chur. Da überlegte er richtig mit Muße, daß ja der Papst zurzeit in Rom noch nicht eingezogen sei und die von Kaiser mit Grund gefürchteten Franzosen dort noch nicht ausgezogen wären. Obwohl Chur noch nicht mit der Verwaltung des schweizerischen Teiles des Bistums Konstanz betraut war, fand der Nidwaldner doch im dortigen Seminar gute Aufnahme und wurde überraschend schnell zum Verweser der Pfarrei Churwalden ernannt. Erst am 22. Oktober 1815 brach der Pilger mit guten Empfehlungen versehen, nach Italien auf und brachte die Zeit vom 17. Dezember 1815 bis zum 23. Januar 1816 in Rom zu, wo er nicht bloß eifrig die berühmten Heiligtümer besuchte, sondern als sein besonderes Anliegen die Kongregation der Propaganda für die Wiederbelebung der eingegangenen schweizerischen Volksmissionsgesellschaft zu interessieren suchte. Tatsächlich durfte der alte Volksmissionär ein Schreiben an den schweizerischen Nuntius Testaferrata mitnehmen, das er dem Adressaten dann persönlich übergab. Die Zeitumstände zeigten sich diesem Wunsche und Vorhaben nicht günstig. Europa atmete eben erst von den Napoleonischen Kriegen etwas auf, und die Schweiz begann unter dem kaum aufgerichteten Fünfzehnerbund gerade eine neue Aera.

Einen Monat saß Kaiser in seiner alten Heimat Stans brotlos und stellenlos und kam sich vor, wie ein einsamer Spatz auf dem Dache (quasi passer solitarius in tecto). So bezog er am Vorabend vor Pfingsten 1816 zum letzten Male die ihm liebgewordene Kaplanei in Maria Rickenbach. Seine schon 1802 angelegte Wallfahrtschronik führte der Herr Kaplan fort und registrierte fleißig, was kam und ging in diesem abgelegenen, aber gesunden Alpenrevier. Kaiser, der seit 1799 unseres Wissens nichts mehr veröffentlicht hatte, gab hier im Jahre 1817 mit Scharfblick und praktischem Geschick das erste Wallfahrtsbüchlein heraus. Es war gleichsam sein Testament. Eines großherzigen Stifters und eines gewandten verbindungsreichen Buchhändlers beraubt, ließ sich der betagte Mann auf dem Berge droben für dessen Vertrieb noch löblich viel Mühe kosten.

Das Alter und das nahende Ende verspürend, stieg der gebrochene Mann bald nach dem 17. September 1819 mit wehem Herzen und mit den Gefühlen eines Todgeweihten von seinem lieben Berg herab. Mehr als einmal wandte er gewiß seinen Blick nochmals zu den weißgetünchten Wänden der lieblich ins Tal herunterschauenden Wallfahrtskapelle zurück. «Die Arglist der Zeit» hat deren Obhut dem, nach menschlichem landläufigem Urteil, etwas früh kaltgestellten Manne wiederholt in die Hand gespielt. Nach seinen eigenen Worten wollte Kaiser sich nun auf den Tod vorbereiten. Hiezu schien ihm die welteinsame und dadurch nicht wenig an Rickenbach erinnernde Kaplanei in den Studen, Kt. Schwyz, die geeignete letzte Erdenstation zu bieten. Da erlöste der Tod den viel gereisten und mannigfach geprüften Erdenpilger von allen irdischen Mühsalen schon am 25. Juni 1821.

Vor bald einem halben Jahrhundert fand man noch sein Grab auf dem Gottesacker rechts neben der Friedhofkapelle, und man erzählte, daß dieses Grab einst von Andächtigen besucht worden sei. Heute ist es wahrscheinlich ganz vergessen. Aber der Name Jakob Kaiser wird mit der Geschichte der Schweizer Mission von 1791—1797 unlösbar verknüpft bleiben und in den Landeschroniken genannt werden, so oft sie etwas eingehender mit dem Griffel der Klio die Ursachen und den Verlauf des Heldenkampfes der Nidwaldner von 1798 schildern.

Altdorf Dr. Eduard Wymann.

Die christliche Gestaltung der Arbeiterfrage in Afrika

Missionsgebetsmeinung für den Monat November

In Afrika hat sich in den letzten Jahrzehnten ein tiefgehender Wandel vollzogen. Zwei Kulturen sind aufeinander gestoßen, die hochentwickelte Zivilisation des Abendlandes und die primitive Kultur der Eingeborenen. Dieser Zusammenstoß zweier Welten hat Probleme heraufbeschworen, von deren Lösung die Zukunft des schwarzen Erdteils weitgehend abhängig sein wird.

Eine der schwierigsten Fragen bildet ohne Zweifel die Arbeiterfrage. Die Machtstellung der europäischen Kultur äußert sich in einem rücksichtslosen Ausbeuterwillen der weißen Herren des Landes, in einer unersättlichen Landsucht und einer ungesunden Industrialisierung. Die Lebensbedingungen der schwarzen Bevölkerung haben sich darum in kurzer Zeit grundlegend geändert. Das fruchtbare Land wurde zum großen Teil den Negern genommen. So besitzen in der südafrikanischen Union 1½ Millionen Weiße $^{14}/_{15}$ des Bodens während den etwa 7 Millionen Schwarzen nur noch $^{1}/_{15}$ meist unfruchtbares Land verblieb. Es ist darum klar, daß die Schwarzen sich in ihrem Stammesverband nicht mehr selbst erhalten können. Sie sind gezwungen, aus diesem Verband herauszutreten, um außerhalb des Stammes Arbeit und Verdienst zu suchen. Dazu boten sich Möglichkeiten in den großen neuentstandenen Industriezentren, Bergwerken und Minen. Tausende von Schwarzen wanderten ab in die Städte, Fabriken und Minen. Dort lernten sie ein ganz neues Leben kennen. Losgelöst von den Bindungen des Stammes und der Sippe, fühlen sie sich auf einmal frei. Die schwarzen Arbeiter lernen neue Lebensgewohnheiten und Vergnügen kennen und verlieren nur zu schnell ihr geistiges und sittliches Gleichgewicht. Nach der Rückkehr zur Sippe können sich solche Arbeiter meist nicht mehr in das Stammesleben einfügen.

Die Lebensbedingungen der Neger in den Industriezentren sind auch heute noch denkbar ungünstig. Die schwarzen Arbeiter haben die schwersten und niedrigsten Arbeiten zu verrichten. Die Weißen sind meist Aufseher oder Vorarbeiter. Die Rassengesetze zwingen die Schwarzen, außerhalb der Städte in sog. «Compounds» oder «Locations» zu wohnen. Das sind die Arbeiterviertel, in denen die schwarzen Arbeiter zu Tausenden, getrennt von den Weißen, beisammen wohnen. Diese Lager sind nur zu oft Sammelpunkte von Unsittlichkeit und Verbrechen.

Die schwarze Arbeitskraft wird von den Weißen meist gewissenlos ausgenützt. Ein Arbeitsvertrag wird entweder nicht schriftlich festgelegt, oder der Schwarze versteht dessen Inhalt nicht. So hat der Weiße Gelegenheit, den Schwarzen für seine Interessen auszunützen, besonders da oft keine bestimmte Arbeitszeit festgelegt wird. Der Lohn ist ungenügend, ja oft so niedrig, daß ein Eingeborener mit dem niedrigsten Lebensstandard nicht davon leben kann. Demgegenüber erhalten die weißen Arbeiter für eine viel weniger strenge Arbeit das Zehnfache.

Wenn auch in den letzten 20 Jahren von den Kolonialregierungen, vor allem im Kongo, aber auch in Südafrika vieles für die schwarzen Arbeiter getan wurde, so läßt deren Lage doch immer noch sehr viel zu wünschen übrig. Es sind vor allem wirtschaftliche und politische Interessen, die die Behörden abhalten, wirksam durchzugreifen. Man sieht in der sozialen Hebung des schwarzen Arbeiters eine Bedrohung der weißen Oberherrschaft. Darum wird überhaupt keine Möglichkeit des sozialen Aufstieges gegeben (Colour-Bar-Gesetz).

Eine Reaktion von Seiten der schwarzen Arbeiter konnte nicht ausbleiben. Agitatoren und Hetzer verstanden es, die Arbeiter gegen die weißen Unterdrücker aufzuhetzen und zu einer gemeinsamen Abwehr aufzurufen. Nach dem ersten Weltkrieg begannen sich die Neger in Verbände zusammenzuschließen. Im Jahre 1919 wurde die bis heute bedeutendste Organisation geschaffen, die kommunistisch und religionsfeindlich eingestellte «Industrial and Commercial Workers Union» (ICU.), und bereits das Jahr 1921 brachte in Südafrika auch die Gründung einer eigentlichen kommunistischen Partei (Communist Party of South Africa), für die in den Jahren 1922/23 auf einer Südafrikareise Thomas Mann Propaganda machte.

Diese skizzenhafte Kennzeichnung der Lage dürfte zur Genüge zeigen, wie wichtig gerade in Afrika die Lösung der Arbeiterfrage in christlichem Sinne und auf christlichen Grundlagen ist, wenn der Kirche nicht ein Millionenheer schwarzer Arbeiter verloren gehen soll. Wenn wir nun von den Versuchen und Bemühungen sprechen wollen, die von katholischer Seite zur Lösung dieser Fragen unternommen wurden, muß an erster Stelle ein Missionar genannt werden, der gerade vor wenigen Wochen in der südafrikanischen Erde seine letzte Ruhestätte fand: Pater Bernhard Huß RMM. P. Huß verbrachte 50 Jahre in der südafrikanischen Mission, während welchen er sich fast ausschließlich dem Studium sozialer Fragen widmete und für deren Lösung er ein wohldurchdachtes, umfangreiches Programm entwarf. In Zeitungen und Zeitschriften, in Vorträgen und sozialen Schulungswochen wurden die Ideen in die Öffentlichkeit gebracht, wo sie zum Teil befeindet, zum größeren Teil aber begeistert aufgenommen wurden. Der erste große Erfolg von P. Huß war die im Jahre 1927 erfolgte Gründung der Katholischen Afrika-Vereinigung («Catholic African Union», CAU.). Als Ziel der Vereinigung nennen die Statuten: 1. Entwicklung und Erhaltung der katholischen Prinzipien unter den Eingeborenen; 2. Förderung des geistlichen, wirtschaftlichen, sozialen, intellektuellen, politischen und sanitären Fortschritts; 3. Förderung der Zusammenarbeit und der Harmonie zwischen Eingeborenen und Weißen zur Garantierung des Friedens und des Fortschritts. Alle bisher existierenden ähnlichen Organisationen wurden in dieser Vereinigung zusammengeschmolzen, so daß in kurzer Zeit eine einflußreiche katholische Bewegung entstand, die einen Professor der Eingeborenenuniversität von Fort Hare zum Ausspruch veranlaßte: «Wenn die Katholiken so voranmachen, werden sie Afrika erobern.»

Wie sehr sich diese Organisation um die Lösung sozialer Fragen im allgemeinen und der Arbeiterfrage im besondern bemüht, zeigen die im Laufe der Jahre gegründeten Unterverbände der Katholischen Arbeitervereinigung, wie katholische Lehrerbünde, katholischer Bauernbund, Sparkassen (System Raiffeisen), Arbeitsnachweisstelle, Käufer- und Verkäuferbünde, Konsumvereine, katholische Sport- und Jugendorganisationen usw.

Ein Hauptaugenmerk gilt der religiösen, christlichen Erziehung und Bildung, damit die Arbeiter in den meist nichtchristlichen Milieux den katholischen Grundsätzen treu bleiben und in Werkstätten und Fabriken durch das Beispiel für die christliche Glaubens- und Soziallehre werben. Ein großes Anliegen der Vereinigung ist es, auch dafür zu sorgen, daß die Eingeborenen dem Stamm und der Sippe erhalten bleiben und die Abwanderung in die Industriestädte zu vermindern, vor allem durch Förderung des Ackerbaus und Verbesserung

der landwirtschaftlichen Arbeitsmethoden durch systematische Landbebauung mit modernen Hilfsmitteln. Zugleich wird ein schwerer Kampf geführt, um für die Eingeborenen mehr und besseres Land zu erhalten. Trotzdem wird immer ein großer Teil der Bevölkerung gezwungen sein, in Fabriken und Minen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Auch für diese Arbeiter hat P. Huß ein umfangreiches Sozialprogramm entworfen, mit Forderungen nach gerechtem Lohn, geregelter Arbeitszeit, gesunden Wohnverhältnissen usw. Diese Forderungen stoßen zwar auch heute noch bei den Arbeitgebern vielfach auf Widerstand. Die Vereinigung hat in kurzer Zeit aber doch solchen Einfluß gewonnen, daß z. B. im Jahre 1935 die Regierung der südafrikanischen Union die katholische Afrikavereinigung bat, sie möchte eine Reihe von Projekten unterbreiten zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Eingeborenen.

Auf Vortragsreisen durch ganz Afrika hat P. Huß seine Ideen auch in anderen Landesteilen bekanntgemacht, so daß die katholischen Missionen in Afrika der sozialen Frage in Afrika überall vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Schöne Erfolge wurden bereits im Belgisch-Kongo erzielt, wo eine katholische Kolonialregierung die Bemühungen der Mission weitgehend unterstützt.

Hoffen wir, daß neue Priester und Missionare auf dem gelegten Fundament weiter arbeiten. Dann wird es in zäher, geduldiger und planmäßiger Weiterarbeit gelingen, eine neue christliche einheimische Kultur zu schaffen und mit Hilfe der europäischen Errungenschaften weiterzuentwickeln. Damit wird den Eingeborenen der beste Dienst geleistet zur Überwindung der großen Schäden, die eine überstürzte Industrialisierung und ein ausbeuterisches Unternehmertum ihnen zugefügt haben.

J. Specker

Seelsorgeprobleme einer afrikanischen Großstadt

Sieben Wochen hatte ich in den schönen Bergen des Zulu-Landes zugebracht. Abwechslungsreich waren die Bilder, die vor meinen Augen vorüberzogen, im Urwald, in den Kraalen der stolzen und sangesfreudigen Zulus, und vor allem auf den rasch aufgeblühten Stationen unserer Benediktinermission.

Ich hatte das Volk und besonders das werdende Gottesreich in dieser ansprechenden Bergwelt liebgewonnen. Deshalb war es für mich vorerst eine unangenehme Überraschung, als ich zum Abschluß meines südafrikanischen Aufenthaltes noch mehrere Tage in der modernen Großstadt Johannesburg zurückgehalten wurde. Doch bot mir der Aufenthalt interessanteste Einblicke in die eigenartigen Verhältnisse und schweren Seelsorgeprobleme daselbst.

Schon die vielen und gewaltigen Schutthaufen am Rande und im Innern der Stadt, welche von den zahlreichen Goldminen herstammen, vermochten in mir nur geringe Sympathie zu erwecken. Zwar hat die Stadt, die erst vor 60 Jahren begonnen, eine gewaltige Anziehungskraft ausgelöst, so daß heute Johannesburg schon 600 000 Einwohner zählt. Dazu kommt eine noch größere Zahl Schwarzer, die zur Hälfte unter der Erde arbeiten; die andern sind Angestellte der Weißen. Der unersättliche Goldhunger hat diese unglaublichen Menschenmassen angelockt. Es kommt nicht von ungefähr, daß wir heute in den Straßen und auf den Trambahnen dieser Großstadt einer bereits übergroßen Zahl Menschen begegnen, deren ursprüngliche Heimat Palästina ist. Um das Gold aus dem Erdinnern zu fördern, brauchte man Arbeiter, und da war die billige Arbeitskraft des Negers sehr willkommen. Überall wurde um sie geworben. Heute strömen von allen Seiten Schwarze herbei, nicht bloß aus den verschiedenen Stämmen Südafrikas, wie Zulus, Basutos, Pondos, sondern auch Leute aus dem portugiesischen Mozambique, Rhodesien und selbst aus dem ostafrikanischen Tanganyika. Zum Teil sind es ganze Familien, die so aus ihrem Stammesverband herausgerissen werden, wo sie früher durch Stammesgesetze noch Bindung und eine gewisse Lebensordnung besaßen. Dann sind es schwarze Burschen, die sich in der Goldstadt rasch das Heiratsgut für ein Mädchen in ihrer Heimat verdienen möchten. Endlich sind es viele verheiratete Männer, die dort ihren Verdienst suchen, aber leider so das ganze Jahr fern von ihrer Familie leben. So klagte mir der Pfarrer auf unserer Mission Qudeni, daß beinahe keine Männer sonntags die Kirche besuchen, weil dieselben in Johannesburg in Arbeit stehen. Viele lockt nicht nur der Verdienst, sondern auch das ungebundene Leben und Treiben in der Großstadt. In dieser Beziehung ist Johannesburg das Babylon Südafrikas.

Als ich am Samstagnachmittag durch die Straßen am Rande der Stadt ging und die Minen aus ihren dumpfen Schächten die Scharen der Arbeiter freigaben, um einer anderen Arbeitsschicht Platz zu machen, da sah ich diese Arbeiter zu Hunderten, ja zu Tausenden in «Schlange» stehen, um einen Platz in einer der großen «Neger-Bierhallen» zu erobern, um sich für des Tages Müh und Arbeit zu entschädigen. Kann man es nicht in etwa begreifen, daß vielfach alleinstehende Leute, Schwerarbeiter, die sonst so wenig vom Leben haben, auch eine Lebensfreude genießen möchten? Die Trunksucht ist ein Hauptübel, und wenn der arme Arbeiter zu sehr dem Alkohol gehuldigt, so geht er vielfach noch schlimmeren Vergnügen nach. Die Gelegenheit dazu fehlt nicht. Andere lassen sich in betrunkenem Zustand in Schlägereien ein, die nicht selten mit Verwundungen oder gar mit Totschlag enden. Es ist auch nicht zu verwundern, daß bei den überaus engen Wohnungsverhältnissen dieser armen Klasse, bei der strengen Arbeit in den «goldenen» Erdhöhlen und nicht zuletzt bei dem zügellosen Leben so viele erkranken und dahinsiechen an Tuberkulose oder einer anderen gefährlichen Krankheit, welche die Zulus mit dem für uns wenig schmeichelhaften Namen «Krankheit der Weißen» bezeichnen. Früher war diese Seuche in Südafrika unbekannt, heute aber hat sie das Glück so vieler Familien der Eingeborenen, die in ihre Heimat mit dem häßlichen Angebinde der Ansteckung zurückkehren, bis auf die Wurzel zerstört.

Das Familienproblem ist für die ganze südafrikanische Mission eines der schwierigsten, und eine durchgreifende Lösung desselben ist bei der verwickelten sozialen und wirtschaftlichen Lage kaum zu finden. Als ich diese gröhlende Menschenmasse sah, überkam mich tiefes Mitleid, und ich fragte mich, ob nicht schon rein natürlich gesehen dieses Gold mehr Unglück als Glück für das schwarze Volk bringt. Und erst erfaßte mich das Grauen, als ich über die traurigen Folgen in übernatürlicher Beziehung nachdachte. Welches Elend, welche Not! Müssen da nicht auch gute Christen, die zu Hause im Glaubensleben eifrig waren, durch die mißlichen Verhältnisse und das Beispiel der Masse jeden religiösen und sittlichen Halt verlieren, an Leib und Seele verkümmern und schließlich zugrunde gehen? Wie viele

nehmen heute dort kommunistische Ideen in sich auf und tragen diese Saat in ihre Heimat!

Ziemlich niedergeschlagen kam ich abends nach Hause in das Pfarrhaus der einzigen Eingeborenenpfarrei in der eigentlichen Stadt, während alle anderen Negerpfarreien in den Vorstädten liegen. Ich war dort gut aufgehoben bei liebenswürdigen Oblatenmissionaren und ehrwürdigen Dominikanerinnen. Bei Tisch bediente mich eine Baslerin, die früher eine eifrige Förderin unserer Benediktinermission in der Heimat war. Die Schwestern haben ein großes Internat für eingeborene Mädchen. Dazu führen sie auch eine Volksschule mit über 700 schwarzen Kindern.

Nachts wurde ich oft im Schlafe gestört, denn unmittelbar neben Kirche, Pfarrhaus und Schwesternkonvent rasselte beständig die Maschine einer großen Goldmine. Tag und Nacht, werktags wie sonntags, geht der Tanz um das «goldene Kalb» weiter. Bei diesen trüben Gedanken traf mich der Sonntagmorgen an. Ich begab mich in die geräumige Kirche zur ersten hl. Messe um 7 Uhr. Vor der Kirchentüre kam ein schwarzer Mann auf mich zu und bat mich in englischer Sprache, ihn beichthören zu wollen. Wie ich ins Gotteshaus eintrat, war ich freudig überrascht, da die Kirche von frommen dunkelfarbigen Betern gefüllt war, fast ausschließlich von Männern; nur die vordersten Bänke waren von den Internatsmädchen besetzt. Kaum hatte die hl. Handlung begonnen, so erklangen die mehrstimmigen Lieder in der melodischen Zulusprache. Die verschiedenen Stämme Südafrikas und ganz besonders die Zulus sind überaus sangestüchtig. Sogar Kinder in den unteren Klassen singen mit absoluter Sicherheit mehrstimmige Lieder, und so halten es auch die Zulus in der Kirche. Unmittelbar vor mir sang ein Mann mit der ganzen Inbrunst seines Herzens und mit einem mächtig dröhnenden, abgrundtiefen Baß. Es war eine wirkliche, große Freude, die gläubige Haltung der Männer und die große Zahl der hl. Kommunionen zu sehen, und kein einziger Kirchenbesucher ging vor Beendigung der Schlußgebete hinaus. Nach dem Gottesdienst standen vor allem Männer wieder in der ganzen Länge der Kirche in den Seitengängen; alle diese wollten beichten, um in der folgenden hl. Messe kommunizieren zu können. Um halb 9 Uhr durfte ich die hl. Messe zelebrieren. Diesmal sangen die Männer des Shangane-Stammes aus portugiesisch Mozambique in schmetternder und schetternder Weise, so daß die Mauern von Jericho wohl darüber zusammengestürzt wären! Es war mir nicht leicht, dabei die Sammlung am Altare zu bewahren. Ich glaube, daß Gott Freude an dieser ungeheuchelten Frömmigkeit der Shangane hatte. — Als ich um halb 10 Uhr dem dritten Gottesdienst beiwohnte, war die Kirche wiederum bereits gefüllt. Auch hier kommunizierten besonders viele Männer. Aber diesmal war der Gesang und das Gebet in der Suto-Sprache. Diese verschiedenen Sprachen stellten viele große Anforderungen an die Seelsorger.

Um 11 Uhr war an diesem Sonntag ein außerordentlicher Gottesdienst, und zwar im großen Hof des anliegenden Kollegs der Dominikanerinnen. Der neue Oberhirte, Bischof Whelan von Johannesburg, selbst ein Südafrikaner von Geburt, hielt nach seiner Bischofsweihe den ersten feierlichen Pontifikalgottesdienst, aber nicht in seiner Kathedrale, die nur von Weißen besucht wird, sondern in dieser Negerpfarrei, um so seine Hirtenliebe für diese arme Bevölkerung in besonderer Weise zu zeigen. Der weite Hof füllte sich mit einer großen Menschenmenge. Ein überaus herrliches, buntes Bild, wie man es in dieser Eigenart in Europa nicht zu sehen bekommt. Dort waren es die weißen Mützen der Kollegsmädchen, die den Choralgesang in vorbildlicher Weise vortrugen. Daneben sah man grüne Mützen eines anderen Kollegs und wiederum viele Frauen in violettem Überwurf als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zu einer katholischen Frauenvereinigung; Mütter mit ihren Kindern auf dem Rücken. Dazu alle Arten von Negerkleidung. Die Männer Kopf an Kopf mit ihrem kurzen Kraushaar. Während der hl. Handlung sah man niemanden schwatzen oder lachen — alles in ehrfürchtiger Haltung! Obwohl die Uhr schon 12 Uhr mittags geschlagen, waren viele Christen nüchtern geblieben, um die hl. Seelenspeise aus der Hand ihres Oberhirten zu empfangen. Während dessen sang das Volk mehrstimmige Sakramentslieder. Nachher hielt ein strammer Eingeborener in englischer Sprache eine Begrüßungsansprache, die nach jedem Satz in Zulu, Suto und Shangan von drei Dolmetschern übersetzt wurde; durch Lautsprecher war alles überall vernehmbar. Der hochwürdigste Bischof antwortete in englischer Ansprache, die wiederum dreifach übersetzt wurde wie zuvor. Obwohl die Feier sich über 1 Uhr hinauszog, hielten die Leute mit Freude und Interesse aus. — Nachmittags um halb 4 Uhr kniete ich nochmals in der Kirche, und ein Priester feierte auf Grund eines päpstlichen Privilegs die hl. Messe für jene Minenarbeiter, die während des Vormittags Schichtarbeit leisten mußten. Die Kirche war über die Hälfte gefüllt; wiederum empfing eine größere Anzahl die hl. Kommunion; vier Stunden vorher dürfen sie nichts genießen. Wahrhaftig ein erhebender Eindruck! Ich vergaß darüber alles andere. Christus hat in dieser Großstadt unter dem einfachen afrikanischen Volke trotz aller bösen Gelegenheit und schlechtem Beispiel noch viele treue Seelen, aufrechte Männer, die tapfer zur Kirche und zum wahren Glauben stehen und unentwegt ihre Pflichten erfüllen.

Doch allzubald sollte ich wiederum das Elend und die Not zu sehen bekommen. Am gleichen Abend führte mich ein Auto hinaus zur Stadt Alexandra, eine der großen Negerstädte um Johannesburg. Vorerst sah ich zwar ein gar tröstliches Bild. Als ich nämlich dort die große Missionsstation Holy Croß besuchte, sah ich, wie Menzinger Schwestern — dabei auch eine Landsmännin aus dem Aargau — nicht weniger als 1700 arme Kinder betreuen und unterrichten. Das ist wahre Karitas! Die Kirche daselbst ist ein würdiges Gotteshaus für die 4000 Christen der Pfarrei. — Darauf fuhren wir durch die Straßen von Alexandra, soweit man dies Straßen nennen kann, und sahen hier die traurigen Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses nur zu oft. Kaum heimgekommen, mußte ich vernehmen, daß unmittelbar gegenüber dem Kolleg in der dortigen Negerbierhalle vier Eingeborene an diesem Sonntag getötet wurden. Der Alkoholteufel hatte das auf dem Gewissen. Es werden dies wohl nicht die einzigen Opfer des Tages gewesen sein. Aber keine Zeitung erwähnt irgendwie diese Tatsache, solange es sich nur um Schwarze handelt.

Für den folgenden Tag hatte mich ein eifriger Missionar einer Vorstadt zu einem Besuche in seiner Pfarrei eingeladen, draußen in Kliptown. Dort hatte er unter Katholiken und Heiden mehr als genug zu tun. Als Wohnungs- und Arbeitsraum besitzt er nur e i n Zimmer. Den Missionar drücken aber weit größere Sorgen. Nicht weit davon ist innert eines einzigen Jahres eine ganz neue Stadt «Maroka» entstanden, die heute schon nach diesem einen Jahr bereits 90 000 Einwohner zählt. Ein Besuch daselbst wirkte ganz erschütternd. Welche Straßenbilder, welche «Wohnungen» dieser armen Menschen, die wie Sand am Meere hergeschwemmt wurden! Kleine Hütten irgendwie zusammengepappt, meist nur e i n ungenügend großer Raum für große Familien, sehr oft Wände und Dächer nur aus Sackstoffen oder «Rupfen».

— Die üblichen Negerwohnungen auf dem Lande sind die reinsten Luxusbauten dagegen. Ein schon äußerlich nicht zu beschreibendes Elend! Was muß erst diese schreiende Wohnungsnot und dieses ungesunde enge Zusammenleben dem sittlichen Leben schaden! Wie soll in diesem gefährlichen Dunkel das Glaubenslicht christlicher Familien nicht erlöschen? Gewiß gibt es auch hier Gläubige und opferwillige Leute, die standhalten. Aber die Gefahr ist für viele zu groß. Wie soll man an die anderen herankommen, um sie für unseren hl. Glauben zu gewinnen? Der Pfarrer zeigte mir nur die Karthothekkarten, die er mit großer Mühe bisher in den einzelnen Quartieren aufgenommen, um die Katholiken festzustellen und zu sammeln. Alles wechselt hier viel schneller als in unseren europäischen Städten. Mit Freude und zugleich mit Wehmut zeigte mir der Missionar einen großen leeren Platz, den er von der Regierung auf Ersuchen hin zugewiesen erhielt, um Kirche und Schule zu bauen. Woher die Mittel nehmen bei so schnellem Anwachsen und woher die Lehrkräfte? Was vermöchte hier die christliche Karitas in einem großangelegten Missionsspital! Doch daran darf der arme Missionar gar nicht denken. Eines drückt den Glaubensboten besonders schwer: der große Mangel an Missionaren. Bis vor kurzem hatte er mit seinem Nachbarpfarrer zusammen ¼ Million Menschen in ihren beiden an Ausdehnung verhältnismäßig kleinen Pfarreien beisammen.

Jüngst konnte ein dritter Priester vom hochwürdigsten Bischof genehmigt werden. «Allein, was ist das für so viele?» Als wir nach Johannesburg zurückfuhren, durchkreuzten wir noch die Großstadt Orlando, wo die Regierung einfache Wohnungen für die Eingeborenen gebaut hat. Andere Siedlungen sahen wir aus der Ferne; dann ging es auch durch ein Indier- und Chinesenviertel. Die Farbigen, Mischlinge von Weiß und Schwarz, sind in einer großen Siedlung beisammen. Für diese mußte eine eigene Pfarrei gegründet werden, da sie von den Weißen und Schwarzen gemieden und verachtet werden. Alles schwer zu lösende Probleme und Aufgaben für die Seelsorge! Schließlich gehören alle diese Städte zusammen, nur der Rassenunterschied hat sie getrennt. Das Gold hat sie zusammengeführt und dabei so viele in leibliche und seelische Not getrieben. Es gilt hier anderes Gold zu graben, das kostbare Gold der unsterblichen Seelen. Die Missionare, Missionsschwestern sind die wahren Goldsucher. Glücklich die jungen Leute, die von Gott berufen sind, auf diese Goldfelder zu ziehen.

P. Adelrich Mühlebach, OSB.

Die seelsorgerliche Situation im heutigen Bayern

Von Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler

Ein Mitbruder, der samt seiner Pfarrei ungeschoren durch den Krieg hindurchkam, sagte vor kurzem zu mir: «Ihr Pfarrer in der Großstadt mit euren zerstörten Kirchen seid schon recht arm.» Ich antwortete ihm: «Das Schlimmste ist nicht, daß unsere Kirchen zerschlagen sind — das Schlimmste ist, daß unsere Pfarreien zerschlagen sind.» Es ist für den Außenstehenden wohl nicht ganz leicht, die Tragweite dieser Worte zu begreifen.

Unsere Kirchen sind größtenteils zerstört, meine Kirche vollständig. Aber auch die Wohnhäuser meiner Pfarrei sind fast zur Hälfte zerstört, und das bedeutet, daß mindestens ein Drittel meiner Pfarrkinder fort ist, heute noch, drei Jahre nach Beendigung des Krieges. Anderseits sind neue zugewandert: Flüchtlinge, Evakuierte und Ausgebombte. Sie alle stehen fremd und nicht selten mit Mißtrauen den Einheimischen gegenüber. Sie beteiligen sich nirgends, meist nicht einmal am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde. Sie gehören nicht dazu, wie sie meinen. Aber auch die Eingesessenen sind nicht mehr die Alten. Ein Prozentsatz ist überhaupt nicht zurückgekehrt; sie sind noch in Gefangenschaft, und ihre Angehörigen kennen nur eine Sorge: Kommt mein Mann, mein Sohn wieder, und wann, und wie? Die aber, die wieder heimgekommen sind, fühlen sich durchaus noch nicht daheim in der Pfarrei. Sie sind zu sehr enttäuscht durch die Ereignisse der letzten zehn Jahre. Sie wissen nicht, sollen sie offen in die Kirche eintreten oder abwarten. Die Angst vor einem neuen Fragebogen spielt eine große Rolle. Ein anderer Teil wartet auf die Entnazifierung oder ist vielleicht schon «entlaust», aber ein Stachel ist zurückgeblieben. Sie fühlen sich als Staatsbürger zweiter Klasse. Sie lehnen es ab, irgendwo mitzutun, aus Angst, sie könnten schief angesehen werden. Dazu kommen die furchtbaren Wohnungsverhältnisse. Viele haben noch keine Fenster, noch keine Türen, noch kein Dach über dem Kopf, das den Regen abwehrt. Und dann die furchtbare Unsicherheit, was wird die Währungsumstellung bringen? Werde ich arbeitslos? Werde ich alles verlieren, was ich mir erspart habe? Wie kann ich meine Familie versorgen? Wie kann ich meine Kinder unterbringen? Diese allgemeine äußere Unsicherheit führt zu einer seelischen Zerrissenheit und Unklarheit, die wie ein Rauhreif über allem Denken liegt und auch das Beten lähmt. Man tritt nicht aus der Kirche aus — die Zeit der Austrittsbewegung ist vorbei, denn auch das Austreten wäre schon ein Bekenntnis, und gerade das will man vermeiden. Nur die Sekten, die heute im Schutze der amerikanischen Mentalität sich breitmachen, veranlassen manche zum Austritt. Aber im übrigen wartet man ab: vielleicht gibt's bald wieder einen Krieg, vielleicht kommen die Roten, vielleicht kommen auch die Braunen wieder, so kann es ja doch nicht bleiben, wie es heute ist. In dieser Atmosphäre atmen die Seelen und sind froh, wenn sie sich schlecht und recht über dem Wasser halten können.

Was kann da der Seelsorger schon ausrichten? Unsicherheit, Mißtrauen, Angst sind schlechte Berater. Das zeigt sich nicht bloß in der sprunghaften Entwicklung des politischen Parteilebens, das macht auch jede Seelsorge, die über das Althergebrachte hinausgeht, unmöglich. Ja, selbst in den führenden Kreisen der Kirche und des Staates spiegelt sich diese Zerrissenheit wider. Man ist vorsichtig geworden, sehr vorsichtig in den Weisungen von oben, man will auch hier abwarten, wie die Entwicklung verläuft. Am deutlichsten zeigt sich das in dem Wiederaufbau des katholischen Vereinslebens und in der Spaltung der christlichen Parteien. Das wirkt sich aus selbst auf der Kanzel, in der Schule und im Beichtstuhl. Was bleibt da dem einzelnen Seelsorger übrig, als mit viel Geduld und ohne Hoffnung auf sichtbaren Erfolg das Samenkorn der ewigen Wahrheit hineinzustreuen in die aufgewühlten Menschenherzen?

Gerade der Priester, der in dem Chaos der letzten Jahre die Richtigkeit und Wichtigkeit der ewigen Wahrheiten auch für dieses Leben neu erkannt, leidet vielleicht am meisten darunter, daß so viel Unklarheit und Unsicherheit, selbst in katholischen, manchmal sogar in geistlichen Kreisen, herrschen. Und doch ist es nicht opportun, mit dem ganzen Feuer der Begeisterung hineinzuleuchten in das Dunkel unserer Zeit, sonst wird man zu leicht als Fanatiker oder Draufgänger angesehen. Und das verträgt der Mensch unserer Zeit

schon gleich gar nicht. Viel Selbstbeherrschung ist notwendig, damit der Seelsorger ganz allmählich die aufgewühlten Menschenherzen beruhigt und wieder empfänglich macht für das Licht der ewigen Wahrheit und das Feuer der ewigen Liebe.

Man ist oft versucht, einen Vergleich anzustellen zwischen der Seelsorge vor dem Dritten Reich und heute. Man kann wohl ohne Überheblichkeit sagen: wir hatten in der Seelsorge in der Zeit vom ersten Weltkrieg bis 1933 sehr viel erreicht. Unsere Pfarrgemeinden, namentlich in der Großstadt, waren vielfach zu neuem Leben erwacht, die großen, segensreichen Bewegungen innerhalb der Kirche, die eucharistische Bewegung, die liturgische Bewegung, die Exerzitienbewegung hatten reiche Früchte gebracht. Das alles ist heute bei uns mehr oder minder zerschlagen, wenigstens der sichtbare Erfolg ist verschwunden. Trotzdem müssen wir hoffen gegen alle Hoffnung. Wenn einmal die Zeit kommen wird, wo die Mächtigen dieser Welt den Völkern wieder Ruhe gönnen, wo auch der wirtschaftliche Unterbau wieder gesund und tragfähig ist, dann kann auch das Wort Gottes wieder Früchte tragen. Jetzt aber gilt es, nichts zu verbauen, die Seelen zu beruhigen und die Herzen aufzulockern, damit die Gnade wirken kann im Verborgenen. In anderen Ländern mag es anders sein. Man sagt, dort seien die Menschen übersättigt, geistig und selbst materiell. Bei uns aber, auf dem Ruinenfeld menschlicher Kurzsichtigkeit, gilt es zunächst den Brothunger zu stillen, um dann den Hunger nach dem Ewigen wieder spürbar zu machen. Das ist unser Schicksal und unsere Hoffnung.

Totentafel

Kardinal August Hlond

Am Freitag, 22. Oktober, verschied in Warschau S. E. August Hlond, Erzbischof und Primas von Polen. 1881 im österreichischen Polen geboren, trat er, kaum 15jährig, bei den Salesianern von Don Bosco in Turin ein, kehrte aber nach einigen Studienjahren nach Polen zurück. Er bekleidete verschiedene leitende Ämter in seinem Orden. 1925 wurde er zum ersten Bischof von Kattowitz ernannt. Einige Monate nachher beförderte ihn Papst Pius XI. zum Erzbischof von Gnesen-Posen und verlieh ihm 1927 den Purpur. 1946 übernahm er zu seinem bisherigen Erzbistum das von Warschau. Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges und während dessen ganzen Dauer machte er die schweren Leiden eines Flüchtlings und dann eines Gefangenen der Gestapo durch. 1945 nach Polen zurückgekehrt, verzehrte der Kirchenfürst seine letzten Kräfte für den Wiederaufbau seines verwüsteten Heimatlandes. Kardinal Hlond galt als der führende Kopf des polnischen Episkopats. R. I. P. V. v. E.

*

Ausgezeichnet durch die Würde eines Kanonikus der bischöflichen Kathedrale von St. Gallen für das edle und segensreiche Wirken auf allen von ihm versehenen Seelsorgsposten während 45 Priesterjahren, hat H.H. Pfarresignat *Otto Holenstein* durch ein wohlvorbereitetes Sterben das zeitliche mit dem ewigen Leben eingetauscht. Er starb im 68. Altersjahr in *Zug* auf seinem Ruheposten in der Villa Stella Maris, dessen Schönheit er sich aber nur wenige Monate nach seiner Resignation erfreuen durfte. Der Verstorbene war Toggenburger, aus Mosnang gebürtig, aber weil schon früh elternlos geworden, in der Erziehungsanstalt Lütisburg aufgewachsen. Alle, die dem Waisenknaben geholfen haben auf dem Wege zum Priestertum, durften teilnehmen am Segen, den dieses edle Priesterleben gespendet hat. Eine innige Gottverbundenheit, eine warme Frömmigkeit, ein selbstloses Wesen und ein frohes Gemüt waren die schönen, anziehenden Gaben, die ihn schon im Studentenleben — in Einsiedeln, Schwyz, St-Maurice und Freiburg — und in seinem Priesterleben begleiteten und Licht, Freude und Leben in seine Umgebung ausstrahlten, ihm dafür auch überall große Beliebtheit einbrachten. Nach der Priesterweihe (1903) stellte der Bischof von St. Gallen die tüchtige Kraft für die Zürcher Diaspora zur Verfügung; die aufstrebende Liebfrauenpfarrei war das reiche Arbeitsfeld für den jungen Vikar. Nach vier Jahren rief ihn der Bischof zurück als Pfarrer auf die Diasporapfarrei Heiden. Zehn Jahre später kam die Berufung auf die ausgedehnte Bergpfarrei Amden, welcher er während 20 Jahren, wie auch seiner letzten Pfarrei, dem paritätischen Lichtensteig, ein treuer und besorgter Hirte war. In Lichtensteig hat er seinem Wunsche gemäß die Grabesruhe gefunden. R. I. P. H. J.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Am verflossenen 21. September konnte im Kapuzinerkloster Wil, St. Gallen, unser verehrte Provinz-Senior, der als einstiger Guardian und Volksmissionar noch vielen bekannte *P. Ferdinand Wehrle* von Muolen (geboren im Hohenbühl, st.-gallische Pfarrgemeinde Berg, am 14. Mai 1864) sein «eisernes» Profeßjubiläum feiern, d. h. die Vollendung seines 65. Profeßjahres. Besonders zu bemerken ist zu dieser seltenen Feier der Umstand, daß der vorletzte Mitbruder, dem vor ihm das Glück einer solchen Feier zuteil geworden ist, gerade in jenem Jahre gestorben ist, in welchem unser neue «eiserne» Jubilar sein Ordensleben im Noviziat begonnen hat, nämlich im Jahre 1882. Dieser Vorgänger als «eiserner» Jubilar war der hochwürdige *P. Deodat Bächler* von Ruswil, Kt. Luzern, Guardian in dem vor 100 Jahren aufgehobenen Kapuzinerkloster Frauenfeld, von 1830—1833, gestorben in Schüpfheim am 9. März 1882, im 86. Lebens- und im 66. Profeßjahr. - ph -

Rezensionen

Dr. Theodor Kardinal Innitzer, Erzbischof von Wien, *«Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu Christi»,* vierte, verbesserte Auflage. — Verlag Herder, Wien. 448 Seiten.

Die heilsgeschichtlichen Ereignisse des Leidens und der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, wie sie sich aus der zusammenschauenden Betrachtung und Erforschung der vier Evangelien ergibt, werden in ihrer Abfolge dargestellt. Es ist ein Buch, das stark Rücksicht nimmt auf die praktischen Bedürfnisse und es wird seine Dienste leisten dem Studierenden der Theologie, dem Prediger, Religionslehrer und den gebildeten Laien. Wenn seit dem Erscheinen der letzten Auflage mehr denn zwanzig Jahre verstrichen sind, weil der Verfasser indessen Erzbischof und Kardinal wurde, so haben doch die Kriegsjahre die Ausgestaltung des Werkes insofern ermöglicht, als jedes andere oberhirtliche Wirken sozusagen unterbunden war. P. U. Holzmeister und J. Kosnetter haben dem Verfasser wertvolle Ratschläge und Mithilfe in der Beschaffung der Fachliteratur geboten, was besonders in der heutigen Zeit die deutschen und österreichischen Gelehrten zu schätzen wissen. G. St.

Johann Staehelin: Das Evangelium im Kirchenjahr. Buchdruckerei Ernst Rohner, St. Gallen, 1948.

Der Autor, der schon mehrere liturgische Werke, so zum Beispiel «Die Psalmen im Brevier nach Deutung und Geschichte», herausgegeben hat, beschreibt im ersten Teil dieses Werkes das Werden der Perikopenreihe, und in seinem zweiten längeren. ihren Sinn. Das 190 Seiten starke Büchlein zeugt von einem Bienenfleiß des Verfassers und ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis des Meßbuches. V. P.

Dr. Maria Maresch: Katharina von Siena. Verlag Herder, Wien.

Das schön ausgestattete, mit Photokopien gezierte Buch bringt auf 248 Seiten zuerst eine packende, auf eingehendem Studium beruhende, von allem Legendären befreite Lebensbeschreibung der berühmten Mystikerin von Siena, dann eine Würdigung der Persönlichkeit Katharinas für unsere Zeit und endlich eine Auswahl aus ihren Briefen und literarischen Werken. Als Anhang ist beigegeben: Quellenkunde und Bibliographie, Zeittafel, Personen- und Ortsregister. Wer das Leben und die staunenswerten Taten Katharinas von Siena, der wahren Reformatorin im 14. Jahrhundert, kennen lernen will, greife zum Buche der Frau Dr. Maresch! V. P.

Kerzenspende zum 50jährigen Priesterjubiläum des Heiligen Vaters

(Mitget.) Seit Kriegsende haben die H.H. Geistlichen der Schweiz zum wiederholten Male gezeigt, daß sie an der Not und den Sorgen ihrer Mitbrüder im Ausland innigen Anteil nehmen. Nicht nur haben sie die Gläubigen ermahnt, das Gebot der Stunde, Notleidenden in echt christlicher Nächstenliebe zu helfen, zu erfüllen, sie haben auch selbst aus eigenen Mitteln große Opfer gebracht. Wir erinnern an die große Kelchspende, durch welche etwa 500 Kelche in Diasporagegenden als Geschenk des Heiligen Vaters gegeben werden konnten. Ohne diese Spende würden noch heute an vielen Orten keine Gottesdienste möglich sein. Ferner sei erinnert an die vielen Paramente, mit denen zahlreiche Notkirchen versehen werden konnten, an die Fahrräder, die ebenfalls unschätzbare Dienste leisten und es vielen Konfratres in vorderster Linie ermöglichen, die in der Diaspora lebenden Katholiken, besonders in den Ostgebieten, zu betreuen, welche sonst ohne Priester nicht nur körperlich, sondern auch seelisch zugrunde gehen würden. Durch all diese Hilfe ist ein Apostolat im wahrsten Sinne des Wortes ausgeübt worden. Nicht nur an unsern Konfratres selbst, sondern auch an den zahllosen Gläubigen, die trotz allem, was über sie gekommen ist, sich fest an Gott und Altar klammern und dem Glauben treu bleiben. Dieses Jahr, in dem der Heilige Vater sein 50jähriges Priesterjubiläum feiert, rufen wir die Gläubigen auf, in gewohnter Opferfreudigkeit, sich an einer

Kerzen-Spende

zu beteiligen. Vielerorts, besonders in der russisch besetzten Zone, in der Tausende von Katholiken leben und in der in unermüdlicher Arbeit Hunderte von Gottesdienstmöglichkeiten geschaffen wurden, müssen die Hl. Geheimnisse bei primitivster Einrichtung und künstlichem Licht gefeiert werden. Wenn es gut geht, dann steht für einen Geistlichen, der eine Reihe von Stationen zu betreuen und am Sonntag oft drei bis vier Gottesdienste zu halten hat, nur ein kleiner Kerzenstummel zur Verfügung. Immer wieder kommt die Bitte, sendet uns Kerzen, damit wir beim Gottesdienst wenigstens eine Kerze anzünden können. In unseren Gegenden ist es unmöglich, auch nur eine einzige Kerze aufzutreiben.

Wir bitten daher die hochwürdigen Geistlichen, sich an der Kerzenspende zu beteiligen. Vielleicht könnte man an die Kirchgemeinden den Antrag stellen, einen Teil des Kerzenvorrates für diese Spende frei zu machen. Auch Geldgaben zum Ankauf von Kerzen werden dankbar entgegengenommen. (Postscheckkonto: «Hilfsaktion der katholischen Priester der Schweiz», St. Gallen, IX. 11297).

Der Heilige Vater feiert in diesem Jahre sein 50jähriges Priesterjubiläum. Wir wollen unsere Kerzenspende deswegen dem Hl. Vater als Jubiläumsgeschenk überreichen, damit er sie in unserem Namen an unsere Konfratres weitergebe.

Die gespendeten Kerzen wolle man senden an die **Schweizerische Caritaszentrale Luzern,** alte Kaserne, mit dem ausdrücklichen Vermerk: **Kerzenspende für den Heiligen Vater.** Die Caritaszentrale wird dann alles weitere besorgen.

Exerzitien

Exerzitien für Priester

Im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost, vom 12.—16. November. H.H. Dr. Prof. Streicher. Tel. St. Gallen 2 23 61.

Exerzitien für Sakristane

Im Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, *Solothurn,* vom 22.—25. November. P. Erich. Telephon (065) 2 17 70.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

	Übertrag	Fr. 35 465.35
Kt. Aargau: Aarau, Kollekte 406.60; Kirchdorf 225; Aarburg 100; Hornussen 60; Rohrdorf, Nachtrag 50; Oeschgen 37; Göslikon, Hauskollekte 85; Lenzburg, Opfer 165; Birmenstorf, Opfer 50; Kaiseraugst 95; Boswil, Opfer 80.50; Mellingen, Opfer 120; Brugg, Gabe von Ungenannt 5;	Fr.	1 479.10
Kt. Appenzell A.-Rh.: Teufen, Kloster Wonnenstein	Fr.	50.—
Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten, a) Haussammlung 600, b) Einzelgaben 50;	Fr.	650.—
Kt. Baselland: Muttenz: Haussammlung und Opfer	Fr.	420.—
Kt. Baselstadt: Basel, a) Hl. Geist: 1. Pfarrei 800, 2. Gabe von K. T. 1.20, b) Borromäum 5, c) Gabe von Ungen. 2;	Fr.	808.20
Kt. Bern: Meiringen, 1. Rate 113.30; Gstaad, Opfer 100; Grellingen, Opfer 150; Zwingen, Hauskollekte 260.80; Duggingen, Hauskollekte 60; Bonfol, a) Kollekte 74, b) Gabe von Ungenannt 10; Delsberg, Kapuzinerkloster 10; Les Breuleux, Opfer 151; Noirmont 120.35; Courgenay, Kollekte 60; Glovelier, 124; Courchavon 25; Vermes 30.1[illegible] Charmoille 60; Pleigne 35; Merveller 60; Cornol 2[illegible]	Fr.	1 468.55
Kt. Freiburg: Cerniat, Gabe von Ungenannt 100; Freiburg, a) Albertinum 20, b) Benedictinum 10, c) Salve Regina, Bourguillon 5; Düdingen, Gabe von J. Sch., St. Wolfgang 2; Rechthalten, Institut Gouglera 5;	Fr.	142.—
Kt. Genf: Genf, St-Boniface, Opfer	Fr.	80.—
Kt. Graubünden: Ilanz, Instit. St. Joseph 10; Cazis, Frauenkloster 30;	Fr.	40.—
Kt. Luzern: Luzern, a) Sanatorium St. Anna 100, b) Gabe von Ge. Sch. 20; Reußbühl, Kollekte 595; Eschenbach, Frauenkloster 100; Adligenswil, Sammlung 215; Flühli, Pfarrektorat Sörenberg 20;	Fr.	1 050.—
Kt. Nidwalden: Niederrickenbach, Frauenkloster Maria Rikkenbach	Fr.	40.—
Kt. Obwalden: Engelberg, Missionssektion des Kollegiums	Fr.	50.—
Kt. Schaffhausen: Schaffhausen, Opfer	Fr.	1 230.—
Kt. Schwyz: Ingenbohl, Institut 100; Schwyz, a) Kapuzinerkloster 10, b) St.-Josephs-Klösterli 5; Innerthal, a) Kollekte 150, b) Legat Schwyter-Dobler 10, c) Legat Schnyder-Bruhin 20; Lachen, Vergabung von Frau Wwe. Marie Hauser-Kalchofner sel. 20; Einsiedeln, Frauenkloster Au 5; Muotathal, Kaplanei Bisisthal, Opfer 27	Fr.	347.—
Kt. Solothurn: Solothurn, a) Kloster St. Josef 20, b) Kapuzinerkloster 10, c) St.-Anna-Heim 5; Grenchen, Opfer 414; Mümliswil, Opfer 370; Bettlach, Kollekte 233; Kleinlützel, Opfer 101.20; Subingen 85; Witterswil-Bättwil, Opfer 40; Büren 27.90; Egerkingen 40; Selzach, Opfer 71; Breitenbach 85; Niederbuchsiten 37; Wisen 47; Wolfwil, Kollekte 150; Welschenrohr, Hauskollekte 125; Oberkirch, Opfer 162; Grindel 21.50; Bärschwil 68; Oberbuchsiten, Kollekte 50; Ramiswil, Opfer 55; Neuendorf, Kollekte 100; Oensingen, Opfer 100; Gänsbrunnen 10	Fr.	2 427.60
Kt. St. Gallen: Oberriet, a) Kollekte 579.45, b) Legat von Witwe Selegg Mr. 10; Henau, Hauskollekte und Opfer 450; Bußkirch, Opfer und Kollekte 100; Bazenheid, Testat von Witwe G.-St. 200; Waldkirch, a) Legat von Herrn Dr. vet. Kilian Gschwend 100, b) Legat von Herrn Emil Edelmann 20; Mels, Kapuzinerkloster 10; Rapperswil, a) Kapuzinerkloster 10, b) Gabe von F. K. 50; Weesen, Hilfspriesterheim 10; Uznach, Vergabung von Frau Witwe Berta Hofmann-Schubiger, Rotfarb 500; Untereggen, Haussammlung 200; Wil, Frauenkloster St. Katharina 20; Kriessern, a) Kollekte 104, b) Vermächtnis von Ehem. Karl Jocham, Viscosearbeiter 5	Fr.	2 368.45
Kt. Thurgau: Bischofszell, aus einem Vermächtnis 100; Tobel, Opfer 230; Dießenhofen, Kollekte 100; Steckborn 200; Wuppenau, a) Opfer 60, b) Einzelgaben zu 30 und 10; Altnau 30.10; Horn, Opfer 104; Bichelsee, à conto 181.76; Aadorf, Kollekte 180; Weinfelden, Opfer 141.27; Warth 22; Amriswil, Opfer 130; Güttingen, Opfer 45; Lommis 100	Fr.	1 664.13
Kt. Uri: Altdorf, Kapuzinerkloster	Fr.	3.—
Kt. Wallis: Montana-Vermala, Kollekte 190; Bramois, Ermitage de Longeborgne 20; Sitten, Kapuzinerkloster 5	Fr.	215.—
Kt. Zug: Zug, a) Marienheim 10, b) Oberwil, Sanatorium Meisenberg 10; Oberägeri, Kollegium Gottschalkenberg 10; Zug-St. Michael, Gabe von ungenannt 5	Fr.	35.—
Kt. Zürich: Zürich: a) Herz-Jesu-Kirche, Hardkapelle, Opfer 456.20, b) Italienermission 110, c) Caritaszentrale 5, d) St.-Anna-Haus 5, e) Elisabethenheim 1; Witikon, St.-Vinzenz-Heim, Zimmerkollekte 235;	Fr.	812.20
Ausland: Gabe von einem belgischen Professor	Fr.	5.—
Total	Fr.	50 850.58

B. Außerordentliche Beiträge:

Unverändert auf	Fr.	32 218.75

Zug, den 23. September 1948.

Kassieramt der Inländischen Mission (Postkonto VII 295)
Der Direktor: **Franz Schnyder**

CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhaft. Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

HARMONIUMS

Mannborg - Liebig - Hofberg

neu und als renovierte Occasionen mit schriftlicher Garantie

in reichhaltiger Auswahl

Verlangen Sie bitte unsere gratis erhältliche ausführliche Auswahlliste

HUG & CO. ZÜRICH

Das Haus für Musik

Füßlistraße 4, gegenüber St. Annahof
Telephon (051) 25 69 40

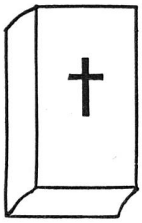
Eine ruhige, sachliche Auseinandersetzung über Fragen in bezug auf Kirche und Religion ist die Neu-Erscheinung

«Welt ohne Glauben»

Apologetisch geschichtliche Fragen aus alter und neuer Zeit
von A. Schraner
Verfasser von «Lügt Rom»

Preis Fr. 6.80
zuzüglich 4% Wust und Porto

Erhältlich bei der
Verlagsanstalt Buchdruckerei Konkordia
Winterthur
sowie im Buchhandel



Devotionalien

Missale
Gebetbücher
Rosenkränze

Belieferung für Volksmissionen

Die gute Bedienung ist unsere Empfehlung

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof
Telephon 57058

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 61523

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für **Kirchengeräte.** - Gegr. 1840

Kirchenfenster und **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20 · Tel. 21874*

Führend in Qualität und Gestaltung

Beratung und Offerten unverbindlich Tel. No. 38

Schweizerischer Katholischer Lichtbilderverband

empfiehlt sich für den

Diasverleih

(Groß- und Kleinformat)

Mitgliederbeitrag: jährlich Fr. 15.-
Eintrittstaxe: Fr. 5.-

Unbeschränkter Bilderbezug aus allen Gebieten!
5000 Klein-Dias, meist farbig. 35 000 Großformat

Interessenten wenden sich an die **Zentrale**
Adresse: Kath. Pfarramt, Häggenschwil (SG)

Harmoniums Klaviere

wobei feine Gelegenheiten, verkauft wieder in jeder Preislage, auch Tausch, Teilzahlung oder Miete. (Verlangen Sie vor Ankauf auch meine Lagerliste!)

J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Fräulein, gesetzten Alters, tüchtig und verschwiegen,

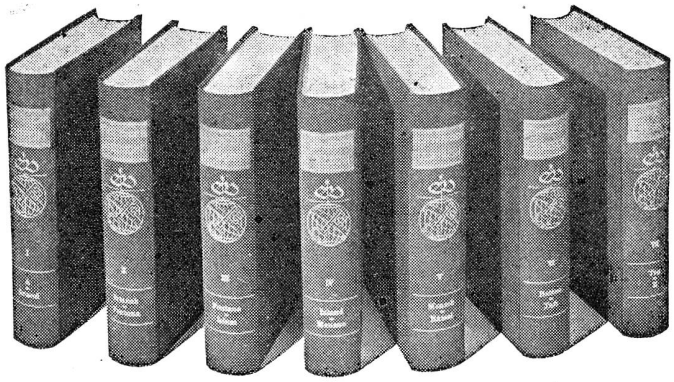
sucht Stelle

zu geistlichem Herrn, evtl. Aushilfe. Offerten erbeten unter Chiffre 2201 an die Expedition der KZ.

Tochter

21 Jahre alt, **sucht** für einige Monate **Stelle** in Pfarrhaus oder Kaplanei neben 1. Köchin, zur Aushilfe und Weiterbildung. Offerten unter 2002 erbeten an die Expedition der KZ.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**



Das „Schweizer Lexikon in 7 Bänden" ist vollendet!

In rund 12 000 Spalten Text, 7000 Textillustrationen, Hunderten von 1—6farbigen Tafeln umfaßt das große Werk die ganze Welt und alle Gebiete. In leicht verständlicher, zuverlässiger Form gibt es auf die praktischen Fragen des täglichen Lebens (über Gesundheit, Haushalt, Erziehung usw.) ebenso genaue Auskunft wie etwa über technische Vorgänge, naturwissenschaftliche Forschung, geistige Entwicklungen und Probleme, über Personen, Werke und Ereignisse in Geschichte und Gegenwart.

Berücksichtigung auch der neuesten Ereignisse und Fortschritte, klare Darstellung, maßvolle Objektivität in weltanschaulicher und politischer Hinsicht und reiche bildliche Ausstattung verhalfen diesem neuesten Nachschlagewerk zu allgemeiner Anerkennung und zu einem Erfolg, der alle Erwartungen übertrifft.

Bis 31. Dezember 1948 pro Band 52 Fr.
ab 1. Januar 1949 pro Band 60 Fr.
Wer vorher bestellt, spart 56 Fr.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Frankenstraße 9 Telephon 2 74 22 Filiale: Kornmarktgasse 7

Die Helferinnen vom Hl. Geist, Basel

üben im zeitgemäßen Schwesternkleid das berufsmäßige Laienapostolat aus, auf dem Gebiete der **Schule**, der **Seelsorgshilfe**, der **Kranken- und Hauspflege** und der **Presse** und führen ein nach approbierten Statuten geregeltes Gemeinschaftsleben.

Die Schwestern bilden eine eigene Drittordensgemeinde vom heiligen Franziskus.

Neue Mitglieder finden herzliche Aufnahme.

Nähere Auskunft erteilt gerne der geistliche Leiter, H.H. Pfr. J. Troxler, Basel, Thiersteinerallee 51.

TANNER

Konstruktionswerkstätte - Triengen
(LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +

über 25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Modernisierung und Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

RHEINTALER SILBERSCHMIEDE
PAUL STILLHARDT
ALTSTÄTTEN (SG) KIRCHPLATZ, TEL. 75663

WERKSTÄTTE FÜR SINNVOLLE, GEDIEGENE GESTALTUNG SÄMTLICHER KIRCHENGERÄTE

KELCHE MONSTRANZEN KRUZIFIXE LEUCHTER RENOVATIONEN

Unsere kirchlich genehmigte und empfohlene, streng reelle und einfühlende

EHEANBAHNUNG

fußt auf vieljähriger Erfahrung und Tätigkeit. Sie ist Apostolat im Dienste der guten Ehe. Helfen Sie uns unsere Aufgabe erfüllen durch Propaganda und Zuwendung geeigneter Anmeldungen.

Kath. Lebensweg, Kronbühl bei St. Gallen.